

Claudio Monteverdi (1567 - 1643)

Zum 450. Geburtstag

„Irgendwie“ macht er nichts Neues und erfindet doch Ungewohntes, Unerhörtes.

„Irgendwie“ fasst er das Bisherige zusammen und schafft, gerade dadurch, neue Grundlagen für die kommende Zeit. Ebenso fundamental wie grandios ist seine Leistung im umfassenden Durchdenken der Möglichkeiten, die (die) Musik bietet. Sie liegen, was den Reiz für einen Beitrag auf den OeSV-Seiten ausmacht, ausdrücklich und nachhaltig in der Arbeit mit Wort und Sprache.

Wenigstens kurz seien seine Lebensumstände skizziert. Seine Anfänge in Cremona alles andere als großartig, wirkte er für 22 Jahre in Mantua im langsamen Aufstieg vom Viola-Spieler zum Hofmusiker, bevor er 1613 zum *Maestro della Cappella di San Marco* in Venedig gewählt wird. Dies bedeutete nicht nur eine international herausgehobene Wirkungsstätte, sondern neben zahlreichen Kompositionsaufgaben viel praktische Organisation und Reformarbeit.

Mit seiner Geburt 1567 wächst Monteverdi in einer Zeit auf, die bereits ein außerordentliches, breitgefächertes Material bietetⁱ. Was Monteverdi daraus folgert, ist die ausgereifte Verbindung von textlichem Gehalt, seiner Vertonung und Instrumentalisierung, ist zunächst Stimmung und dann viel mehr als das: Monteverdi spricht vom *concitato genere*, erregten Stil, heute wohl umzuformulieren in: Ausdruck in seiner höchsten Formmöglichkeit; *con gesto*, wie der Komponist sagt.

Nicht von ungefähr gilt das Fragment des Lamentos der Ariadne als ein Höhepunkt. Der Text ist nicht mehr nur Basis für kunstvolle Arrangements, die Notengebung zielt unmittelbar auf die Darstellung des Inhalts. Die erste, kurze Klage senkt sich in einem regelrechten Abgesang zum Sterbenwollen herab vor einem Ausbruch im Aufbegehren: in wenigen Takten Resignation und Sich-Aufbäumen, Spannung weit weniger als Kontrast denn als innerer Zustand! Mehr braucht es eigentlich nicht zum Verstehen, und doch will man weiterhören, indem wir uns hineinversetzen, mitgehen „müssen“. Damit entsteht im Gesang auf der Textbasis eine umfassende Gegenwart: Eine Ausführung, die nur akustisch einen Schlusspunkt setzt, während sie zugleich über sich hinaus tönt und wächst. *Arianna erschütterte, weil sie eine Frau war*, so Monteverdi 1615, aber *wie soll ich die Sprache der Winde nachahmen, wenn sie nicht sprechen, und wie soll ich durch sie die Empfindung bewegen?* Das Wort also trägt das Geschehen, das ein menschliches ist, verbürgt Charakter wie Gefühl. Monteverdi: *L'orazione sia padrona dell'armonia e non serva*, ja sogar *Oratio harmoniae Domina absolutissima*ⁱⁱ!

Aber um Herrin zu sein, braucht es – selbständig handelnder – Diener. Zum Text treten, das einwandfreie Verständnis mitbestimmend, die Instrumente: mehr wie nur Begleitung, sondern zugleich Interpretation, indem sie Klangfarben zuordnen. Darin können sie aufgrund einer Typensymbolik szenische Grundlagen legenⁱⁱⁱ, darüber hinaus werden sie, gleichsam frei ausgewählt, auf den spezifischen Inhalt bezogen. Im Spätwerk vermögen sie auch die Darstellung wesentlich zu führen, etwa im *genere rappresentativo* des Zweikampfs von Tancredi/Clorinda nach Torquato Tasso, jenes Dichters, der nach Monteverdi *esprime (!) con ogni proprietà e naturalezza con la sua oratione quelle passioni*^{iv}. Wir hören das Pferdegetrappel (im Tremolo der Streicher), den Kampfplärm (im pizzicato), ja das Sterben (in weicher Akkordführung). Genau hierin setzt das Neue ein: Nicht die Lautmalerei allein ist es,

für die etwa eine Generation früher Clément Janequin berühmt war^v, sondern jetzt „denkt“ der Klang, einmal in enger Führung, einmal in weiten Bögen das Geschehen unmittelbar mit.

Beide Beispiele mögen einen Gipfel darstellen, sind aber bei weitem nicht alles: Monteverdis Madrigalwerk ist gewaltig, umfasst (fast) seine ganze Schaffensphase bis ins Alter von 76 und zeigt seine Entwicklung: Vom traditionellen mehrstimmigen Satz über eine erste sparsame Begleitung, die im angeblich von ihm erfundenen obstinaten Bass zur Grundlage für zunehmend solistische Darbietungen als *Monodie* im *stilo recitativo* wird, bis zur vollständigen Mitwirkung der Instrumente in den *concerti* (1619).

In den monumentalen Werken, sakral oder profan, ergeben sich, wie etwa in den *Vesper-Psalmen* 1610, daraus die verschiedensten Zusammenstellungen: Solostimmen, allein, im Ensemble, in Rezitativ, Arien, Arioso, in Duetten, Terzetten, mit oder „gegenüber“ Chor oder Orchester: Der *stile moderno*, der selbstverständlich ebenso seine Opern erfasst (1607 bis 1642, wobei mindestens 12 verloren gingen), wächst zu enormer Geschlossenheit und zu einer Dramatik, die auf der Szene wahrhaftige Menschen im Licht und Schatten ihrer Gefühle auftreten lässt.

Somit abschließend der Versuch, das wahrhaft Besondere zu fassen: Monteverdi erschafft in seiner Musik das Persönliche, das Intime, das Tiefe, das sogar die große Geste aussparen kann. Komposition ist nicht nur Anordnung eines Zusammenklangs im „com“, sondern offenbart vollkommene Mannigfaltigkeit. Eigentlich hat dafür Goethe (obschon in anderem Kontext) gültige Worte gefunden: *Das glückliche Beispiel, wo Kunst und Handwerk in beiderseitiger Vollendung sich auf dem höchsten Punkt lebendig begegnen (...), weshalb die anderen zusammen strömen, um ihren Geist zu erheben und ihre Fähigkeiten zu steigern.*^{vi}

Dr. Martin Stankowski

Autor in St. Florian und Schweiz

Vorstandsmitglied des OESV

ⁱ Einige wenige Hinweise: die Spannung zwischen Kunstform und Volkston, Figuralmusik mit Textverständlichkeit (Palestrina) und der Musik als eigener Sprache (Orlando di Lasso), dem *bel canto* (Giulio Caccini) und der raumfassenden Zeremonialmusik (Gabrieli) bis hin zur im vokalen Duktus sich verselbständigenden Harfen- und Lautenmusik.

ⁱⁱ Die Zitate nach Gerhard Nestler, Claudio Monteverdi, in: *Exempla historica* Bd. 30, Frankfurt/Main 1984, 67 ff.

ⁱⁱⁱ Etwa für Bukolik oder Unterwelt.

^{iv} So M. in der Vorrede zum 8. Madrigalbuch: [Tasso,] der mit aller Eigenart und Natürlichkeit seiner Rede diese Leidenschaften ausdrückt.

^v In den sog. Programm-Chansons, etwa *La Guerre*, der Darstellung der Schlacht von Marignano, oder *Le Chant des Oiseaux*.

^{vi} Goethe zu Raffaels Kartons, Italienische Reise, Nachtrag Juli 1787 aus Rom).